

Projekt Wein- und Seidenstraße

葡萄酒与丝绸之路考察项目

Mai – September 2008

5. Mitteilung aus Buchara, Usbekistan

(3. Juli 2008)



Gonbad-e Kavus, Iran



Moschee Kiptchak, Turkmenistan



Merv, Turkmenistan



Wüste Karakum, Turkmenistan



Khiva, Usbekistan



Khiva, Usbekistan

Vorgestern Abend erreichten wir nach einer zehnstündigen schnurgeraden Fahrt durch die Rote-Sandwüste (Kizilkum) die traditionsreiche Seidenstraßen-oase Buchara (Buxoro). Schon die ersten Schritte durch die Altstadt, wo wir direkt im Zentrum einen Stellplatz fürs Wohnmobil fanden, überwältigten uns mit ihren imposanten Medresen rund um den Lab-e-Hauz, den romantischen Teich mit Park und Restaurants, und dem bunten Gemisch der Bevölkerung, wie es schon seit Jahrhunderten so charakteristisch ist für diese Stadt: Usbeken, Russen mit blonden Haaren, Tadschiken, die dafür sorgen, dass Farsi, also die alte Version des Persischen, hier im Alltagsleben wie schon im Mittelalter immer noch als Lingua franca fungiert – neben der Turksprache Usbekisch, und nicht zuletzt die Bucharer Juden, die seit mindestens einem Jahrtausend eine zeitweilig mehrere Zehntausend umfassende, nach der Unabhängigkeit Usbekistans allerdings auf nur etwa 400 Mitglieder geschmolzene Gemeinde bilden und ebenfalls Farsi sprechen – mit Verschriftung in Hebräisch. Da wir leider das in den mittelasiatischen Staaten immer noch dominierende Russisch nicht beherrschen, ist die Verständigung auf Farsi eine große Erleichterung für uns, auch wenn die hiesige Sprachvariante sich in Aussprache und Lexik oft vom modernen Persisch des Iran unterscheidet.

Die letzten Tage in Iran ließen uns nochmals hautnah die Doppelbödigkeit eines Systems erfahren, in dem einige wenige Machthaber, die letztlich von wirtschaftlichen Eigeninteressen getrieben sind und mafiöse Strukturen geschaffen haben, das politische und moralische Leben eines 68-Millionen-Volks bis ins Privatleben hinein kontrollieren wollen. Kaum ein heranwachsendes Mädchen, das nicht schon einmal wegen „unislamischen Verhaltens“ von den staatlichen Sittenwächtern verhaftet und verhört wurde. Das Auspeitschen gehört zu den normalen Disziplinierungsmaßnahmen, etwa bei Delikten wie Alkoholbesitz, vorehelicher Beziehung oder Benutzung einer TV-Satellitenschüssel, die dennoch jeder Haushalt irgendwo versteckt hat – das ZDF ist einer der beliebtesten Sender, vor allem während der Fußball-EM, die zwar auch vom iranischen Fernsehen übertragen wird, allerdings mit 30 Sekunden Verspätung, um rechtzeitig unislamische Szenen wie unverschleierte Frauen (auch Bundeskanzlerin Merkel!) ausblenden zu können. Meine Frau Zahra war heilfroh, als sie nach fast drei Wochen an der Grenze nach Turkmenistan endlich den in der zunehmenden Hitze lästigen Shador ablegen und wegpacken konnte.

Der Druck des islamistischen Systems in Iran hat kuriose soziale Phänomene und Ventilmechanismen induziert: eine eigenartige Freizeitkultur für die vor allem jüngere Generation, in der Internet, ausländisches Fernsehen und (verbotene!) Popmusik, allabendliches Motorrad- und Autofahren (bei Spritpreisen um 12 Cent pro Liter ein billiges Vergnügen), private Tanzpartys bis hin zu den Auswüchsen extensiven Drogenkonsums und Prostitution vor allem in den Städten dominieren; die ständige Sehnsucht, einmal ins Ausland zu kommen, sei es nur für eine Urlaubsreise oder zum Studium; nicht zuletzt die defensive Solidarität der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung aller Schichten, die die menschlichen Beziehungen und Begegnungen im Alltag reguliert. Gerade wir als Ausländer und vor allem als „Aleman“ haben immer wieder von dieser oft überschwänglichen Freundlichkeit profitiert. Als Episoden werden uns unvergesslich bleiben: die persönliche Hilfe der Grenzbeamten sowohl bei der Ein- aus auch bei der Ausreise; die Mautstellen an den Autobahnen, die das deutsche Auto kostenlos passieren ließen; der Bauer, der uns auf einer längeren „Durststrecke“ (eine Kuriosität im Ölland Iran ist die Spritrationierung!) kostenlos mit seinem Diesel aushalf, das er zwischen seinen Reisfeldern in einem großen Tank hortete; die Polizeistreife, die uns auf einsamer Landstraße anhielt, um sich mit uns über unsere Familienverhältnisse und Reisepläne zu unterhalten; der turkmenische Schulleiter in der nordiranischen Stadt Gonbad-e Kavuz, der uns nicht nur einen Stellplatz auf seinem Schulhof anbot, sondern auch ein opulentes Picknick im Wald mit seiner überaus herzlichen Familie und die Übernachtung in seinem Haus.

Ab dem Grenzübergang nach Turkmenistan mussten wir alle Vorstellungen und Erwartungen, die wir zu diesem wenig bekannten Land hatten, gründlich revidieren. Die Fassade sowjetischer Bürokratie am relativ einsam frequentierten Grenzübergang Bajgiran verflog schnell, als wir nach einiger Suche unsere staatlicherseits verordnete „Aufpasserin“ einige Kilometer hinter der Grenze fanden. Lena war eine in der Hauptstadt Ashgabat aufgewachsene blonde, typische Russin, die uns in den kommenden fünf Tagen nicht nur schützend begleitete, sondern für unsere gesamte Orientierung sorgte, sei es bei den obligatorischen Hotelreservierungen, bei der gesamten Reiseplanung – einschließlich kompetenter Archäologen an den Ausgrabungen in Nisa und Merv (die für mich auch bezüglich Weingeschichte und -kultur sehr aufschlussreich waren), oder auch nur hinsichtlich der täglichen Bedürfnisse wie Einkäufe und Wasserversorgung. Vor allem aber haben wir durch Lena in den fünf Tagen, in denen sie mit uns im Wohnmobil Hunderte von Kilometern durchs Land fuhr, viele wertvolle und auch kritische Informationen über Turkmenistan erhalten. Und nicht zuletzt hat sie uns beigestanden, als wir den vorletzten Tag auf einer 600 Kilometer langen, 18-stündigen Fahrt entlang der usbekischen Grenze zwischen Turkmenabat und Dashovuz auf recht gefährliche Wüstenstrecken mit kaum noch vorhandener Asphaltstrecke und größeren Sanddünenverwehungen (die man mit mindestens 100 Stundenkilometern Anlauf durchqueren muss, um nicht stecken zu bleiben) stießen.

Auch ohne die Hilfe des beherzten und mit den Tücken der Wüste erfahrenen Berufsfahrers Mohammed und einem guten Dutzend Turkmenen hätten wir diese Tour nicht unbeschadet überstanden.

Zu den positiv überraschenden Seiten Turkmenistans: saubere, grüne Städte mit breiten Boulevards, üppigen Springbrunnen und Wasserspielen sowie modernen Marmorpalästen – die extravaganten Prestigepaläste des verstorbenen Staatspräsidenten Turkmenbashi fallen natürlich vor allem in der Hauptstadt auf; eine überraschend gute Versorgung der städtischen Bevölkerung (insgesamt nur sechs Millionen Einwohner), die Wasser, Gas und Elektrizität im Wesentlichen kostenlos bezieht; kein Plastikmüll mehr in der Landschaft; überall große Sicherheit und keine nennenswerte Kriminalität. Nach dem chaotischen Verkehr vor allem in Nordiran bedeutete das Fahren in den turkmenischen Städten echte Entspannung. Von den zahlreichen auch hier eindrucksvollen menschlichen Begegnungen sei nur die Koreanerin erwähnt, deren Familie seit den Stalinschen Zwangsumsiedlungen in den 1930er Jahren in Ashgabat lebt und auf dem Russischen Markt koreanische Spezialitäten verkauft. Sie war von unseren wenigen Begrüßungsworten auf Koreanisch so angetan, dass sie uns eine Portion des von ihr produzierten Kimtschi schenkte.

Einflüsse aus China sind auch in Turkmenistan auf dem Vormarsch, seien es nun Textilien oder Elektro- und Computerprodukte – erstere in Konkurrenz zur eigenen Baumwollproduktion, neben Öl und Gas die Haupteinnahmequelle des Landes. Allerdings ist es der einzige mittelasiatische Staat, dessen Universitäten noch keinen Schwerpunkt in der Ausbildung in chinesischer Sprache und Kultur eingerichtet haben. Wie ich beim Besuch an der chinesischen Botschaft von Seiten des für die Kulturbeziehungen zuständigen Referenten erfuhr, gibt es lediglich am Turkmen National Institute of World Languages in Ashgabat seit kurzem ein vierjähriges Chinesischprogramm. Bisher sind nur einzelne Studierende an verschiedene Hochschulen in China verteilt, wobei Fächer wie Bergbau, Management und Medizin vorherrschen. Ab dem neuen Studienjahr 2008/09 zeichnet sich jedoch eine neue Entwicklung ab: Die National Turkmen University beginnt mit einem China-Studienprogramm, und es werden rund 30 turkmenische Studierende nach China entsandt. Auch die Einrichtung eines Konfuzius-Instituts am Turkmen National Institute of World Languages in Kooperation mit der Universität Innere Mongolei in Huhhot ist im Gespräch.

Der Abschied von Lena in der Nähe der usbekischen Grenze verlief nicht ohne Tränen. Wir haben viel von ihr gelernt, auch sie hat ihr Deutsch in diesen wenigen Tagen merklich verbessert, und schließlich waren wir die außergewöhnlichste und abenteuerlichste „Reisegruppe“, mit der sie bisher zu tun hatte.

Ab dem Grenzübergang in Konye-Urgench in Nordturkestan waren wir also wieder allein. Aller vorherigen Warnungen vor bürokratischer Willkür und Korruption in Usbekistan zum Trotz waren auch hier die Formalitäten zwar von langwierigen Schreibprozeduren, jedoch von recht menschlichem Umgang geprägt, wobei die Neugier der Grenzbeamten am deutschen Familienleben und an unserem Wohnmobil größer war als das Pflichtbewusstsein bezüglich einer strengen Zollkontrolle.

Der erste Aufenthalt in Usbekistan galt der Altstadt von Khiva (Xiva), die sich mit Stadtmauer und restaurierten Moscheen, Medresen und Palästen aus den letzten zwei Jahrhunderten als großes Freilichtmuseum und Weltkulturerbe präsentiert und mit einem zunehmenden Tourismus rechnen kann (die deutsche Seite leistet hierbei Entwicklungshilfe).

Bevor wir morgen Buchara verlassen, um unsere nächsten Ziele, Timurs Geburts- und Hauptstadt Shahrzabz und danach das geschichtsträchtige Samarkand, anzusteuern, konnte ich heute noch einige Orte der Bucharer Juden besuchen: die alte Synagoge und die jüdische Schule im Stadtzentrum sowie den jüdischen Friedhof am südlichen Stadtrand. Bei einem längeren Aufenthalt ließen sich sicherlich noch einige interessante Fakten in

Erfahrung bringen – vielleicht auch solche, die zur Lösung der Frage beitragen, ob die Juden im chinesischen Kaifeng letztlich tatsächlich aus Buchara kamen.